

Diethild Laitenberger
Gedanken zu Maria

[Autorin](#)

www.opus-magnum.de



Diethild Laitenberger

Gedanken zu Maria

Alle Rechte bei Diethild Laitenberger

opus magnum 2003



In einer Selbsterfahrungsgruppe für Frauen arbeitete ich an der Gestalt der Maria. Alle protestantischen Frauen konnten mit Maria nichts anfangen. Sie sei hölzern, leblos, erstarrt zu einer Klischee-Puppe, absolut kein Vorbild für ein emanzipiertes Leben als Frau. Auch in der Kindheit habe Maria ihnen nichts bedeutet. Wenn überhaupt, dann, wenn es im Religionsunterricht zur Belohnung für Fleiß ein Bildchen von ihr gegeben hätte. Wobei es auch jedes andere „fromme Bildchen“ hätte sein können. Mit Scheu und Furcht hätten sie damals gedacht: So brav sollte man als Mädchen sein und als Frau erst recht. So lieb, so heilig. Doch das erschien, gesunderweise, allen nicht erstrebenswert.

Anders 2 katholische Teilnehmerinnen. Eine erzählte, es sei für sie stets ein ganz besonderes

Erlebnis gewesen, vor Maria in der Kirche zu knien, ihr eine Kerze anzuzünden. Sie habe stets gespürt, „da bist du aufgehoben“. Denn ihre eigene Mutter hatte sie in eine Pflegefamilie abgegeben. Oft wusste sie gar nicht, wo die Mutter gerade war, die sich wochenlang nicht meldete. Alle Not habe sie dann kniend im Gebet der Maria anvertraut. Hinterher sei sie getröstet gewesen.

Die andere meinte, Gott habe sie als Kind stets streng und strafend phantasiert. Die Gebote und der ihr vermittelte Gehorsam, den er erwarten, ja fordern würde hätten sie geängstigt. Aber bei Maria, da habe sie gespürt, sie werde begleitet.

Ihr Vater hatte sie missbraucht. Bei Maria habe sie gemerkt, was es bedeutet, wenn es in dem Lied „Maria durch ein Dornwald ging“ heißt: „Da haben die Dornen Rosen getragen.“ Die Beziehung zu Maria habe ihr ermöglicht, trotz alledem, trotz vieler zerstörerischer Dornen Rosen wahrzunehmen, Positives im Leben aufzunehmen.

Die konträren Sichtweisen von – oder Erfahrungen mit Maria haben mich sehr nachdenklich gemacht. Als Protestantin war mir nachvollziehbar, wie das Marienklischee der erstgenannten Frauen entstehen konnte. Aber natürlich auch, welche wesentliche Inhalte religiöser Erfahrung diesen Frauen nicht zugänglich gemacht worden war und ihnen nahezu verschlossen blieb. Sie haben mit Maria ein ihre Entwicklung als Frau hemmendes, einengendes Frauenbild abgelehnt. Ein Frauenbild, das in unserer patriarchalen Struktur jahrhundertlang geprägt wurde. Es hat die Frau in ihren Entfaltungsmöglichkeiten beschnitten. Es ist mit Maria geschehen, was unzählige Frauen erleben und erleiden mussten.

Viele ihrer Werte konnten sich nicht entfalten, konnten nicht gesehen werden. Leider habe ich keine Männer – Selbsterfahrungsgruppe. Deshalb kann ich derzeit nichts von dem berichten, was Männer über ihr Marienbild mitzuteilen hätten. Wobei ich davon ausgehe, dass das einseitig geprägte Marienvorbild zwar von Männern ausging, dass aber auch sie sehr unterschiedlich von Maria berichten würden.

Die oben abgebildete erscheint mir ganz unglaublich eindrucksvoll. Sie steht in der 838 erstmals geweihten Aureliuskirche in Calw-Hirsau, stammt allerdings aus Andalusien (15. Jahrhundert). Der romanische Raum in dem sie steht ist auch tagsüber völlig im Dämmerlicht. Sobald sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hat schält sich diese Madonna für den Kirchenbesucher aus dem Dunkel heraus.(1) Denn immer haben Gläubige Kerzen in ihrer Nähe entzündet.

Interessanterweise zeigt diese Maria mit ihrer rechten Hand auf sich selbst. Bekanntlich steht die Rechte meist für Aktivität, für Potenziale und Handlungskräfte. Diese Hand zeigt an, dass es in erster Linie um eine Bewegung, eine Aktivität nach innen geht. Sie fordert „Verinnerlichung,“ macht auf eine andere Qualität tätiger Kraft aufmerksam.

In der linken, der sonst eher passiven Seite, trägt und hält sie den männlichen Sohn, den männlichen Gott. Keinen niedlichen Säugling. Nur die Kleinheit lässt das „Kind“ erkennen. Als solcher wirkt dieser Sohn überzeugend als ein Teil, der zu ihr gehört. Zugleich wird Abgrenzung deutlich. Der männliche Gott ist nicht mit ihr verschmolzen, wirkt nicht wie ein festgehaltener Besitz. Sie scheint ihn zu tragen und ihn zugleich freizugeben.

Wie in festgegründeter, selbstbewusster Selbstverständlichkeit erscheint sie im Dunkel der uralten Hallenkirche als Haltende. Doch gleichgewichtig als die, die sich dem Neuen öffnet und dem Sohn, dem Zukünftigen, den Weg freigibt.

Die Polarität ihrer Gesten im Zusammenhang mit der absolut selbstbewusst und stark wirkenden Haltung weckt weder regressive Verschmelzungswünsche noch Ängste vor aktivem Handeln. Spürbar wird jedoch all das, was menschliche Entwicklung ermöglicht und für diese gebraucht wird:

Zuwendung und Stärke die trägt, später den eigenen Weg allein gehen zu können. Rückhalt der ermöglicht, das Eigene herauszufinden und zu verwirklichen.

Die Zuordnung zum Himmel kommt nicht zuletzt über den Rock zum Ausdruck. Auch dies ein Paradoxon. Doch zugleich eine tief religiöse Aussage: „Über die Mutter Maria und die Geburt ihres Kindes kommt der Himmel auf die Erde“. Himmel und Erde vereinigen sich wieder. Zugleich wurde von dem andalusischen, unbekanntem Künstler die weltliche Maria in die Darstellung hereingenommen.

Mit dieser Souveränität und Kraft ausstrahlenden Maria möchte ich ihnen die Frage stellen: welches Marienbild tragen sie mit sich? Was bedeutet ihnen Maria heute? Welche Geschichte haben sie mit Maria?

Wie steht es um Ihre Erfahrungen – oder Nichterfahrungen mit Maria?

Lassen Sie sich für diese Frage in Ruhe ein wenig Zeit.

Nach diesem Rückblick in das eigene Erleben, in eigene Erfahrungen mit Maria möchte ich darauf hinweisen, dass man in fast allen Kulturen auf Mythen und Darstellungen einer Mutter mit ihrem Kind stößt. Ich möchte hier nur an die ägyptische Isis mit dem Lichtkind Horus erinnern. All die vielen Mythen von Muttergöttinnen führen zurück in matriachale Zeiten, geprägt vom Glauben an Muttergöttinnen. Wenn wir in Europa alte Marienaltäre oder Orte aufsuchen, an denen Maria verehrt wurde (oder wird) stößt man immer wieder darauf, dass viele dieser alten Orte den Namen wechselten. Aus der zuvor hier verehrten Muttergöttin wurde Maria.

Auch die Traditionen, Legenden und Erzählungen ähneln denen der zuvor dort verehrten matriachalen Göttinnen.

Das orthodoxe Christentum und die katholische Kirche haben die weibliche Göttin als Himmelsgöttin wieder in die Frömmigkeitsgeschichte hereingeholt. Ihre Aufwertung als Göttin ging jedoch einher mit der menschlichen Abwertung (2) Das musste zwangsläufig so geschehen und führte zur Spaltung des Marienbildes. Denn das Christentum hat Maria abgetrennt von den dunklen Seiten der dreigestaltigen Muttergöttinnen. Die alte Göttin, die Göttin als Greisin, ihre dunklen Todesseiten wurden abgespalten. In der Konsequenz heißt das, leblos zu werden, eine Hülse, allenfalls ein „Zeichen für“. In der Unlebendigkeit der Marienerfahrungen, die ich anfangs von den protestantischen Frauen schilderte, wurde dies deutlich. Eine Jungfrau und Mutter, die zur Moralfigur degenerierte, an deren Keuschheit und Heiligkeit ohnehin keine Frau hinreichen kann – und auch nicht soll. Inwieweit vielleicht die Todesseite, völlig verkannt, doch im derzeitigen Marienbild mit hindurchschimmert will ich später kurz erläutern. Jetzt soll uns zuerst die „jugendliche“ Seite beschäftigen. Denn die junge Seite der Muttergöttin, die jugendliche Göttin ist die „Jungfrau“.

In den Mythen der Antike wird häufig von einer Jungfrauengeburt berichtet.

Jedoch ging es in der Antike beim Thema Jungfrauengeburt überhaupt nicht um das biologische Phänomen. Auch in Kulturen, in denen eine Muttergöttin verehrt wurde, waren Mutterschaft und Jungfrauenschaft kein Widerspruch. Jungfrauenschaft bedeutete vielmehr autonome, unabhängige Kompetenz. Verehrt und angebetet wurden die bedeutungsvollen geistigen und schöpferischen Kräfte, egal ob mit oder ohne Kind.

Was die Jungfräulichkeit Mariens von daher, symbolisch gedeutet, symbolisch verstanden, aussagt, möchte ich mit Worten von Jörg Zink zitieren:

„Jungfräulichkeit, das heißt, nicht bestimmt sein von herrschenden Ideologien, nicht geknechtet sein von den Sachzwängen. Jungfräulichkeit, das heißt, empfänglich sein für

große Gedanken, große Hoffnungen, große Impulse, die rettend sein können. Jungfräulichkeit, das ist geistige Unabhängigkeit. Das ist Liebe zum Leben...“(3)

An dieser Stelle möchte ich zu den Erzählungen von der irdischen Maria kommen, – zu der Maria, die mitten in einer Welt lebte, in der Unterdrückung, Ausbeutung und Machtstrukturen ihre zerstörerische Wirksamkeit entfaltet. Zu der Maria, die ein „Ja“ fand zu einer Aufgabe, die sie sich ganz offensichtlich nicht selbst gesucht hat. Denn, so die biblische Erzählung, sie erschrickt zutiefst, als ein Engel sie besucht und zu ihr sagt: „Gegrüßet seist du, Holdselige“(4) Sie fürchtet sich. Und sie antwortet dem Engel, der ihr das göttliche Kind ankündigt: „Wie soll das zugehen?“ (5) Doch lässt sie sich dann von dem, was der Engel sagt, weiterführen: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“.(6) Sie ist in der Folge völlig ergriffen davon, dass sie Trägerin neuen Lebens, einer neuen Zukunft sein soll. Sie kann nur, fast sprachlos antworten: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“(7) Sie nimmt den sie überwältigenden Auftrag, der die völlige Veränderung ihres Lebens beinhaltet, ohne jede Rückfrage an, bedenkenlos.

Früher ging ich oft der Frage nach, was wäre gewesen, wenn sie Nein gesagt hätte, ihren Auftrag verweigert hätte? Vielleicht hätte sie es gerne getan. Denn sie wusste, dass sie mit dem Austragen des Kindes selbst zu den Entrechteten gehörte, zu den Verachteten. Unverheiratet schwangere Frauen wurden in ihrem Umkreis bestraft, verjagt, entrechtet, ausgegrenzt. Maria hat ganz sicher nicht „brav“ „Ja“ gesagt. Ich denke eher, solcher Gehorsam ist uns, in unserer normativ, festlegenden, häufig einseitigen Sichtweise oft nicht mehr erkennbar als etwas Revolutionäres, Neues. Auch unsere psychologischen Theorien haben dazu beigetragen, das „JA“ der Maria als neurotische Überanpassung und Bravheit zu missdeuten. Die geistige Unabhängigkeit, die hinter diesem Ja steht, wird übersehen, überhört. Denn Maria wird über die Annahme ihres Auftrages zu einer menschlichen Gestalt die spürt, dass es im Dienste des Lebens Aufgaben anzunehmen gilt, die dem persönlichen Lebensplan entgegenstehen können. Ein Mensch, spürend, was übernommen, angefasst, in die ureigene Verantwortung genommen werden muss, egal, ob das gewollt wird oder nicht. Gleichgültig, ob es den persönlichen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Veränderung kann nur möglich werden über ein Opfer. Maria musste ihre bisherige, an der Tradition orientierte Lebensgestaltung opfern. Ein Ja, gegeben mit einem heimlichen, versteckten Nein wäre ein passives Erleiden, wäre Masochismus, würde zum Opfer werden lassen. Solche Opfertypen sind uns hinreichend bekannt, und zu einem solchen Opfer wurde Maria stilisiert. Aber Maria wurde nicht Opfer der Umstände. Marias Ja bedeutet eine Bereitschaft, das anzunehmen, was das Leben abverlangt. Sie will in den schwierigen Umständen das Neue austragen. Sie ist guter Hoffnung, dass das neue Leben, mit dem sie schwanger geht, alles verändern wird. Sie will nicht, dass die Welt bleiben soll, wie sie ist. Sie will in die erstarrten Strukturen, die im Judentum vorgegeben waren den neuen, männlichen Gott gebären. Damit gibt sie diesem weibliche Züge, vertraut ihm ihr Erbe an. Sie nimmt einen inneren Auftrag so ernst, dass sie ihm alles Bisherige opfert. So konnte später folgerichtig die menschliche Maria zur göttlichen Mutter werden.

Bewegend ist die Fortsetzung der biblischen Erzählung. Maria geht in der Folge übers Gebirge zu ihrer alten Verwandten Elisabeth. Damit wird über ihre menschliche Geschichte wieder ein Stück alter Mythologie eingeblendet. Jungfräuliche Göttinnen standen stets in enger Verbindung zur Mutter-Gottheit, sie gehörten zusammen. Die mütterliche Göttin begleitete die Jungfrauen, führte sie in ihre Geheimnisse ein, stand ihnen zur Seite. Spätere Darstellungen von Maria, die sich nicht auf die Bibel beziehen, zeigen sie häufig mit dem Kind und ihrer Mutter Anna. Diese Bilder bekamen die nette Bezeichnung: „Maria selbtritt“ oft auch „Anna selbtritt“.

Ganz offensichtlich hat Maria die Begegnung mit Elisabeth gebraucht, um ihr Ja zu festigen, den Auftrag ausführen zu können.

Mit Neuem schwanger gehen bedarf oftmals der Orientierung an Erfahrungen anderer, dem eigenen Wesen Verwandter. Elisabeth ist selbst auch schwanger, ihr Sohn wird später Johannes der Täufer. – Über die Begegnung der beiden Frauen kommt Bewegung in die

Geschichte, in die Geschichte Beider. Das Kind der Elisabeth hüpf, bewegt sich als Maria zu ihr kommt. In der Folge kann Elisabeth der Maria die Bedeutung des Lebendigen, das sie in sich trägt, bestätigen: „Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes. Und selig bist du, die du geglaubt hast. Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist“. (8) Beide sind von Jubel erfüllt. Maria erkennt, dass sie, die sich bedeutungslos deuchte, jetzt wichtig wird. Diese Gewichtigkeit gilt es anzunehmen. Sie erkennt sich plötzlich als eine einmalige, unverwechselbare Frau, durch die Leben, Bewegung, Geschichte entstehen soll.

Sie singt: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun werden mich selig preisen alle Kindeskinde. Denn er hat große Dinge an mir getan“ (9).....

Beeindruckend ist, dass später auch Josef in diesen Prozess des Neuwerdens mit hineingenommen wird. Er wollte eigentlich Maria heimlich verlassen. Aufgrund des Kindes, das sie bewegte, das sie austrug. Er konnte keine persönliche Beziehung zu diesem Kind sehen – es hatte mit ihm, mit seinem bisherigen Leben und seiner Beziehung zu Maria nichts zu tun.

Aber auch er hat eine Begegnung mit dem Engel – im Traum. So gesehen wendet auch er sich dem bisher Ungesehenen, dem Neuen, das über Maria zu ihm kommt, zu. Er nimmt den Traum der Nacht auf in die Realität des Tages. Auch er entwickelt, aus der Nacht geboren, psychologisch gesprochen aus dem Unbewussten geboren den Gehorsam. Auch er fragt nicht mehr darnach, ob er das will. Auch er lässt sich an- rühren und be- wegen.

Die Geschichte von der Geburt des Kindes ist sattem bekannt. Alljährlich feiern wir im Gedenken daran Weihnachten. Ein neuer Anfang wird sichtbar. Maria wendet sich, Josef zur Seite, einem Kind zu, das zugleich noch fremd ist. Einem Kind das anzeigt, dass die Ausgegrenzten, die, die nicht angesehen sind, wie Maria selbst, eine Aufwertung erfahren und erspüren (ich meine die Hirten). Und einem Neuen, das die damals bekannte Welt in Bewegung setzt, alte Strukturen lockert (ich meine die Ankunft der Weisen aus der Fremde, landläufig gesprochen die Könige, die Weisen, die Magier aus dem Morgenland). Noch geschieht das alles nicht lärmend. Das Neue muss erst wachsen. Es bedarf noch vieler innerer Auseinandersetzung und Bereitschaft, um dem gefährdeten, beginnenden Leben zur Entwicklung zu verhelfen. „Und Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ (10)

Dies die Erzählung der Bibel. Die Verinnerlichung ist weiterhin notwendig um dem Neuen begegnen zu können, das neue Wachstum zu schützen, zu bergen, es nicht zu früh an die Öffentlichkeit zu tragen. Maria muss auch ein Ja zu der Zeit finden, die gebraucht wird. Aber sie hat Hoffnung geboren, dass sich in der Welt und im erstarrten Judentum etwas ändern wird. Eine in die Zukunft weisende, überzeitliche Zeitenwende hat sie lebendig werden lassen. Sie hat mit ihrem Lobgesang, mit ihrem Ja gegen den Tod angesungen. Darin ist sie Vorbild!

Später, bei der Kreuzigung ihres Sohnes erscheint sie wieder machtlos, ausgeliefert, alles wurde ihr genommen. So stellen es wenigstens die vielen Pietas, die uns die Kunst schenkte, dar. Ich habe deshalb noch ein zweites Marienbild mitgebracht.

Bild2

Wieder eine „andere“ Pietas, als wir es gewohnt sind. Eine Mutter, die den leidenden, den getöteten Sohn zurücknimmt, bei sich wieder aufnimmt. Die ihn birgt, die ihn trägt. Damit wird sie wieder zu der, die sein Opfer würdigt. Und sie trägt dieses Opfer erneut in ihrem Schoss. Dieses Bild stammt aus einem Triptychon des 15. Jhdt., zu sehen im Zisterzienserinnenkloster zum heiligen Kreuz in Rostock.

Hildegunde Wöller hat darauf hingewiesen, dass über die Pietas die Todesmutter sichtbar wird. (11) Die, die das Opfer fordert, es verlangt, es erwartet. So wie die dunkle Seite der dreigestaltigen Göttin, die das Blutopfer forderte und zugleich mit den Menschen litt, von denen sie es forderte. Doch dies letztendlich nicht willkürlich. Sondern die das schmerzliche

Todes-Opfer verlangte, damit wieder Neues entstehen kann.

Heißt Trauer nicht letztendlich einen Verlust annehmen, bzw. einen Verlust einem „Neuen Leben“ – der „Auferstehung“ opfern? Denn der Opfertod Jesu war ja eines der Ziele seiner Geburt, eines der Ziele der Veränderung und Erneuerung.

Diese Erneuerung trägt die menschliche Maria dann in der Folge weiter. Nach Ostern und Pfingsten kämpft sie wieder gegen den Tod an. Es wurde viel zu wenig bekannt, dass auch Maria als Jüngerin, als Nachfolgerin verkündigt, bekannt macht, was ihr an ihrem Sohn neu und wichtig wurde: Die annehmenden Gesetze der Liebe. Die Befreiung und Erlösung von schuldhaftem Verstricktsein.

Tod, Opfertod, damit sich eine neu geartete Gerechtigkeit fortsetzt. Sie verkündet den angeblich toten Gott als einen geopferten, schmerzlich betrauten, aber als einen Neuen, Lebendigen.

In einem Weihnachtslied ausgedrückt:

„Heut schleusst er wieder auf die Tür,
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür
Gott sei Lob Ehr und Preis“. (12)

Wir sollten Maria zurückgewinnen. Eine Seite unserer Seele, die sich mit bergenden, annehmenden Kräften dem Opfer, dem Neuen, der Veränderung, der Hoffnung öffnet. Damit wir zusammen mit unseren Patienten eine Zukunft gewinnen können die für uns und unsere Patienten immer neu eine persönliche Zeitenwende möglich macht. Damit wir in unseren Therapien den Abgründen des Lebens begegnen können und nicht aufgeben müssen. Um zeigen zu können, dass das Leben stärker ist als depressive Selbstaufgabe. Um immer neu jungfräulich, empfänglich zu werden für herausfordernde Ideen und inneren Gehorsam für ungewöhnliche Wege. Um uns nicht durch einseitig düstere Prognosen die Zukunft zu verstellen.

In einem Gedicht von Marlies Hollich ist sehr schön zusammengefasst, was ich vortrug:

„Mutter Erde
Mutter alles Lebendigen
Große Göttin
Mutter der Barmherzigkeit-
Schöpferin des Universums
die sich selbst offenbarende Energie
des unerkennbaren Gottes“-

Wir erkennen deine Traurigkeit,
deine Verlassenheit
den niedrigen Umgang mit dir,
die dir angetane Verwahrlosung
deine Missachtung
deine peinliche Glorifizierung!

Wir erkennen,
was deinen Kindern,
was allem Lebendigen
angetan wird.

Wir legen unsere Traurigkeit
zu deinen Füßen.

Immer wieder gebierst du Hoffnungen,
hältst sie liebend und nährend in deinen Armen.

Mit kindlichem Mut wollen dich
diese ermutigen, trösten
und enden an Kreuzen.

In der Andacht vor diesem Bild
erfahre ich
dass wir dein trauriges Gesicht
so nötig brauchen

wie die kindliche Geste der Hoffnung,
des Trostes.

Ihr beide zusammen
webt
in uns
den Mantel der Geborgenheit
und schenkt uns die Energie
zum Lebendigsein.(13)

Literatur:

- 1.ST AURELIUS HIRSAU – Kath. Kirchengemeinde Bad Liebenzell
- 2.vgl. Hildegunde Wöller, „Maria:Wer bist du?“ Vortrag 1982
- 3.Jörg Zink, in „Zwölf Nächte“ „Maria und die Nacht der Gotteserfahrung“ HERDER spektrum 1994
- 4.Die Bibel, Lukas 1,28
- 5.ebd. 1,34
- 6.ebd. 1,35
- 7.ebd. 1,38
- 8.ebd. 1,42,45
- 9.vgl. Matth. 1.18-25
- 10.Lukas 2,19
- 11.vgl. Hildegunde Wöller “Maria: wer bist du?” s.a.o.
- 12.Nikolaus Hermann, 1560
- 13.Marlies Hollich, Stuttgart, privat